

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 29 (1972)

Heft: 10

Artikel: Aus dem olympischen Dorf

Autor: Weiss, Ursula

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen einander näher bringen sollten, stehen unter einem ständigen Druck, sind dauernd bedroht. Gerade diese Olympischen Spiele brachten Menschen der ganzen Welt, Menschen jeden Alters, jeder Rasse, jeder Religion, jeder politischen Auffassung zusammen. Sie redeten vielleicht nicht miteinander, aber sie traten im sportlichen Wettkampf gegeneinander an, wohnten im selben Dorf oder sassen in den selben Stadien. Das mag nicht viel sein, ist aber immerhin ein leiser Hoffnungsschimmer.

Aber es kam anders.

Im Olympiagelände, in den Stadien, in der Stadt München sah man durchwegs frohgestimmte Menschen. Es herrschte ein Völkergemisch ohnegleichen. Die Münchner machten mit. Kontakte waren leicht zu schaffen. Niemand hatte etwas dagegen, wenn man ihn ansprach. Im Gegenteil, das Gespräch wurde gesucht. Die Zuschauer waren dankbar, objektiv und freuten sich über jede Leistung, von wem immer sie auch erbracht wurde. Der Start der Spiele, die Eröffnungsfeier war ein farbenprächtiges und frohes Spektakel, das begeisterte und ergriff. Die Spiele begannen wirklich heiter.

Aber es kam ganz anders.



Aus dem olympischen Dorf

Dr. med. Ursula Weiss

Sonntag, den 20. August 1972

Biel—Zürich—München. Eine kurze Fahrt durch die Stadt, und wir stehen vor dem olympischen Dorf, einer neuen Siedlung aus grauem Beton: terrassierte Hochhäuser, mittlere Mehrfamilienhäuser und Bungalows. Es gibt keine Autos in diesem Dorf, welches eher einer kleinen Stadt gleicht; sie fahren und parkieren im «Keller».

Unsere Ausweise, das wichtigste Objekt in den kommenden drei Wochen, bekommen wir in kürzester Zeit auf der Akkreditierung von einem Beamtenfliessband, mit Polaroidphoto und plastikverschweisst, ausgehändigt. Oben steht ODF, das bedeutet «Olympisches Dorf Frauen». Abgetrennt durch einen Gitterzaun vom übrigen Dorfteil, kontrolliert durch einen hellblauen Torwächter, beziehen wir eine Reihe Bungalows, Betonkistchen in Einerkolonne. Die meisten wohnen zu zweit. Dusche, Kochherd und Eisschrank mit Coca und Fanta gehören zum Inventar. Hier werden wir für drei Wochen zu Hause sein.

Beinahe habe ich in all dem Grau des ersten Eindruckes die paar Grünflächen vergessen, die dünnen Bäume und Sträucher, welche allerdings noch nicht sehr festgewurzelt aussehen.

Und überall gibt es Menschen, jede Farbe, jede Kleidung und Sprache. Man staunt sich an und versucht mit der Vielzahl von Eindrücken zurechtzukommen.

An diesem Abend brauche ich, was selten vorkommt, eine Kopfwehtablette. Der Wechsel von Magglingen

Acht Menschen gelang es, alles zu ändern, gelang es, eine schöne Illusion zu zerstören, die Illusion, dass wenigstens im Bereich des olympischen Geländes relativer Friede herrscht. Waren die Olympischen Spiele bis dahin auch niemals frei von politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, so beschränkten sich diese auf Wortgefechte, zweifelhafte Beschlüsse und Demonstrationen. Nun sind die letzten Schranken gefallen. Olympische Spiele oder andere grosse sportliche Veranstaltungen haben plötzlich eine todernste Seite erhalten und werden in den nächsten Jahren nie mehr frei sein von Angst. Wir sind soweit, dass wir keine Illusionen mehr haben dürfen, auch im Sport nicht. Das stimmt uns traurig und elend. Auch sportliche Anlässe müssen in Zukunft kalt, mit Einschluss aller Möglichkeit, berechnet werden, müssen dauernd Schlimmstes erwarten.

Diese Septembertage 1972 erinnerten mich an einen sonnigen Novembertag im Jahre 1963 in Dallas. München hatte heitere Tage, Dallas heitere Stunden erlebt, bis die tödlichen Schüsse fielen. Was beide Ereignisse gemeinsam haben, ist die Zerstörung einer Hoffnung und wohl leider der Illusion, dass es einmal eine Wendung zum Guten auf unserer Welt geben könnte.

Es kommt wohl immer anders.

nach München ist faszinierend, bereitet aber doch etwas Mühe.

Freitag, den 25. August 1972

Morgen werden die Spiele eröffnet werden. Der Betrieb im Dorf hat seinen Höhepunkt erreicht. Es sind alle da, in der Mensa, in der Ladenstrasse, im Freizeitzentrum. Die Tenügrundlage sind die verschiedensten Trainingsanzüge, darüber aber, je nach Herkunft, farbenprächtige Hemden, kunstvolle Turbane oder an den Füßen seltsame Pantoffeln. Viele dunkelhäutige Mädchen bändigen ihre «Chruselhaare» in unzähligen winzigen Zöpfchen.

Nach bald einer Woche fühlen wir uns recht wohl hier. Auch an die zahlreichen Serviceleistungen haben wir uns rasch gewöhnt. Obst und Getränke, Kino und Theater, Minigolf und Tischtennis stehen gratis zur Verfügung. In der Mensa wird eine Riesenmenge Esswaren umgesetzt. Was nicht verzehrt wird, weil man sich doch viel zu viel herausgenommen hat, wandert in den Abfall. Abwaschorgen haben die hier nicht: Besteck und Geschirr sind aus Plastik.

Wir sind beeindruckt. Aber welchen Eindruck macht wohl diese Welt auf Menschen, welche aus Ländern mit Hunger und Armut kommen? Welches Bild bekommen sie von uns und unserem Lebensstil?

Und trotzdem, man ist hier und genießt, was geboten wird. Die Stimmung ist gespannt-fröhlich, denn die Tage der Wettkampfeinsätze, auf die man sich jahrelang vorbereitet hat, rücken in greifbare Nähe.

Freitag, 1. September 1972

Die Wettkämpfe haben begonnen. Olympiasieger werden gefeiert, und die ersten Niederlagen verdaut. Der Alltag im Dorf geht weiter. Man hat sich an die Vielfalt der Menschen gewöhnt: die übergrossen Basketballspieler, die schwergewichtigen Ringer und Gewichtheber, die kleinen und jugendlichen Kunstturnerinnen neben den spezialgetrimmten Kugelstösserinnen, oder einzelne kahlgeschorene Schwimmer. Wieviel echte Begegnung kommt aber in diesem riesigen zusammengewürfelten Menschenhaufen wohl zustande? Ich meine, es sind nicht so viele, wie man gerne annehmen möchte. Die Sprach-, Sport- und Nationenschranken scheinen recht stark, auch wenn zu jeder

Tageszeit eifrig Abzeichen getauscht werden. Ausserdem gibt es täglich eine stattliche Anzahl Besucher, legale und illegale, welche das Dorf und seine Bewohner besichtigen. Sie schnuppern neugierig in dieser Sonderwelt, der Welt der Athleten und Betreuer, der Welt in und hinter den Kulissen. Denn die Athleten sind die Artisten, die drüben in den grossen Zeltstadien aufzutreten und einer bezahlenden Zuschauermenge ihr Können vorzuführen haben. Das olympische Dorf, die Trainingsplätze und Aufwärmehallen haben etwas von der Atmosphäre einer Theatergarderobe. Neugierige Gäste sind in diesem Bereich nur bedingt willkommen.

Sinn und Unsinn dieser Einrichtung stehen zur Diskussion, ebenso wie die Abtrennung eines besonderen Frauendorfes. Die Meinungen bei uns gehen auseinander. Die einen bedauern die Trennung und finden, der Kontakt innerhalb der Schweizer Mannschaft und die Beziehung Trainer/Athletinnen würden dadurch empfindlich gestört. Andere schätzen die allgemeine Ruhe in unserm Dorfteil und die Möglichkeit, allein und ungestört sein zu können. Auch im Bild des Dorfes meldet sich wieder mehr die Individualität. Die national gestempelte Uniform weicht der Privatkleidung. Das nationale Trainingslager wird zunehmend zum allgemeinen Ferienlager. Die Stadt und individuelle Wünsche finden in der frischgewonnenen Freizeit Berücksichtigung.

Dienstag, den 5. September 1972

Arabische Terroristen haben zwei Israeli erschossen und andere der israelischen Mannschaft als Geiseln gefangen genommen. Ueber das Dorf hat sich Entsetzen, Bedrückung und Trauer gelegt. Die Conolly-Strasse ist abgesperrt. Auf den Dächern und Terrassen stehen Leute mit Kameras. Draussen am Zaun staut sich eine neugierige Menschenmenge. Ambulanzen und

Militärfahrzeuge stehen bereit. Die Polizei patrouilliert mit Maschinenpistolen, die Dorfwächter haben dauernd das Funkgerät am Ohr. Wir werden an den Ausgängen und am Tor zum Frauendorf streng kontrolliert. Viele Türen, die vorher offen standen, sind heute verschlossen, bewacht. Die Wettkämpfe werden unterbrochen, die Fahnen auf halbmast gesetzt. Die Olympischen Spiele sind in Frage gestellt. Die Welt blickt nach München, nicht mehr das München der heiteren Spiele, sondern ein München der politischen Terrorakte.

Haben wir Angst? Jetzt eigentlich noch nicht, obwohl sich das Ganze kaum 200 m von uns entfernt abspielt. Aber geschlagen sind wir alle.

Montag, den 11. September 1972

Die Spiele wurden nach der Trauerfeier mit einer Verschiebung um 24 Stunden zu Ende geführt. Auch die Schlussfeier ist vorbei, ohne Zwischenfälle. Viele Mannschaften und einzelne Gruppen sind bereits abgereist. Der Auflösungsprozess, ohnehin eingeleitet durch den Abschluss der Wettkämpfe in vielen Sportarten, ist durch die Ereignisse vom 5. September noch beschleunigt worden.

Ein allgemeines Unbehagen, da man das Gefühl, auf einem Pulverfass zu leben, nicht mehr ganz los wird, gemischt mit Zynismus, Trotz oder Enttäuschung prägt die Stimmung in den letzten Tagen, oft übergehend in eine Fröhlichkeit-trotz-Allem, nervös, überbordend.

Wir packen ein. Ueberall liegen Abfälle herum. Wächter und Bewachte sind froh, heimzukommen, die Verantwortung ablegen und dem scharf bewachten Dorf entrinnen zu können.

Und doch. Wir haben drei Wochen dort gelebt, mit einer besonderen Aufgabe, unter einmaligen Umständen, konfrontiert mit der politischen und gesellschaftlichen Problematik unserer Zeit. Ich möchte diese Erfahrung nicht missen.

Das Organisationskomitee der Olympischen Spiele lud über die Nationalen Olympischen Komitees Jugendliche nach München ein. Ein Teil dieses Lagers bildeten Sportstudenten aus der ganzen Welt. Von der Schweiz waren Studenten des Turnlehrerkurses der Universität Basel und des Studienlehrganges der ETS vertreten. Hier zwei Berichte von Teilnehmern. Red.

Olympiade – Jugend- und Studentenlager

Hans Bader, Turnlehrerkurs Basel

Sie kommen aus 58 Ländern der Welt. Rund 2400 Jugendliche und Studenten, die den «olympischen Geist» suchen. Ob ihn wohl schon einer gefunden hat? Das olympische Jugend- und Studentenlager an der Olympiade München hat hohe Ziele: die vielgerühmte Völkerverständigung, Kultur und Kunst, Land und Leute als Schwerpunkt im vielseitigen Programm, das den Teilnehmern geboten wird. Da kann man segeln, bergsteigen, segelfliegen, baden, Aussichtsfahrten unternehmen, Konzerte und Theater besuchen, Folklore konsumieren oder einige Zeit in einer deutschen Familie leben.

Im Mittelpunkt stehen aber die Wettkämpfe, für die ein umfangreiches und vielseitiges Kartenkontingent ausgegeben wird, das jedermann durch Tausch nach

seinen eigenen Wünschen ergänzen kann. Täglich fahren eigene Busse vom Lager am Kapuzinerhölzl zum zirka 4 km entfernten Olympiazentrum und zu den übrigen Wettkampfstätten. Die Organisation klappt nach deutscher Manier fast reibungslos. Im Lager selbst ist immer lebhafter Betrieb. Auf einem riesigen Gebäude sind rund 70 Pavillons aufgestellt, in denen immer etwa 30 bis 40 Leute wohnen. Ein riesiges Zelt dient als Speisesaal, in dem erstaunlich gutes Essen aufgetischt wird. Dies alles hört sich sehr friedlich an, doch leider macht die Politik auch hier keine Ausnahme, für Probleme zu sorgen. So will zum Beispiel die Studentendelegation der DDR nur mit den Schweizern im selben Haus wohnen, in dem übrigens auch die Studenten aus Kuwait und Pakistan zu Hause sind. Dass sie sich aber trotzdem isolieren, ist ein weiteres Symptom der Beziehungen zwischen den kapitalistischen und den sozialistischen Studenten. Man ist freundlich und zuvorkommend, diskutiert sogar über Politik, aber es bleibt am Schlusse nur das Fazit, dass man einander trotzdem nicht akzeptiert. Die Ideologie ist stärker als das eigene Gefühl. Dies zeigt sich auch an den sogenannten Nationenabenden, wo zum Beispiel am Ostdeutschen Abend fast nur Revolutionslieder aus dem Osten oder Kuba gesungen werden.

Wir elf Schweizer Sportstudenten, von denen fünf von der Universität Basel und sechs aus Magglingen kommen, lassen uns von diesen Umständen nicht stark stören, obwohl wir die Situation auch nicht gerade schätzen. Es zeigt sich hier, dass unser politisches Bewusstsein viel weniger ausgeprägt ist als zum Beispiel dasjenige der Westdeutschen.